

Breslauer Beobachter.

N^o 183.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

1845.

Sonntag,
den 16. November.

Filfter
Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags**, zu dem Preise von **vier Pfg.** die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einem Sgr. vier Pfg.**, und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteurs abgeliefert.

Insertionsgebühren
für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlicher viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Anserate
für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends

Redaction und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Der abgeschnittene Hals.

(Fortsetzung.)

Nun folgte eine schreckliche Verwirrung. In einem Augenblicke waren die Lampen ausgelöscht, mehrere Puritaner retteten sich durch eine Öffnung des Daches der Scheune und gewannen glücklich das Weite, trotz der vielen Schüsse, die ihnen nachgesandt wurden; der Prediger aber und elf andere Männer wurden gefangen genommen und nach Edinburgh geführt, wo sie gleich verhört und dann in das Gefängniß geworfen wurden. Unter den Gefangenen befanden sich auch Haliday und derselbe junge Mann, den er einen Kriegermann hatte ermorden sehen.

Es ergab sich, daß dieser junge Mann ein Master John Lindsay, ein junger Wundarzt aus Edinburgh war, der die Tochter Gabriel Johnstons liebte, mit in der Schlacht von Pentland gefochten hatte und sich seitdem versteckt hielt. Die Trauer der Brüder um den Verlust ihres Predigers Livingstone war tief und innig, denn sie liebten ihn alle wie einen Vater und er verdiente diese Liebe. Die Stellen seiner Predigten, die wider ihn in der Anklage hervorgehoben wurden, gaben Zeugniß, daß er vielleicht höheres Talent als irgend einer seiner Zeitgenossen besaß. Der Text der Predigt, die er hielt, als er verhaftet wurde, war in dem Buche der Genesis gewählt: Und Gott sah, daß die Bosheit des Menschen groß sei auf Erden und daß alles Denken seines Herzens böse ist. — Die vor Gericht producirten Stellen enthielten einen förmlichen Aufruf zum Aufstande. Es fanden sich Zeugen, die eidlich versicherten, diese Stellen gehört zu haben, und da der ehrwürdige Livingstone sie keinesweges ableugnete, so entspannen sich dem Gerichte lebhafteste Erörterungen darüber, welche Strafe ein solches Vergehen verdiene.

Der Advokat des Königs beharrte, wie es Gebrauch war, darauf, der Schuldige sei zu den Galeeren zu verurtheilen; aber einige Freunde von ihm, die unter den Richtern saßen, wirkten aus, daß der Urtheilspruch nur auf Verbannung lautete, und so mußte Livingstone das Königreich meiden. Sechs andere Angeklagte wurden Jeder zu zwei Monaten Gefängnißstrafe verurtheilt; unter ihnen befand sich auch Haliday. Fünf Andere wurden verurtheilt, am Kreuze von Edinburgh, am 14. September, der nahe war, gehängt zu werden, und unter diese Unglücklichen gehörte auch der Mann mit dem Messer, John Lindsay.

Sobald dieser Urtheilspruch erlassen war, wandte Haliday alles an, um eine Zusammenkunft mit Lindsay zu erlangen und von ihm einige Aufschlüsse über die Unthat zu erhalten, deren verborgener Zuschauer er in jener Mitternacht in Gabriel Johnstons Hause hatte sein müssen. Denn diese Scene hatte einen so tiefen Eindruck auf ihn gemacht, daß sie ihm immer noch vor Augen stand; keine Zerstreuung konnte ihn davon abbringen, fortwährend schwebte die schöne Tochter des Hochlands ihm vor; ihre Züge trugen den Ausdruck der Freude; die Lampe in der Hand beugte sie sich über Lindsay nieder, während dieser die furchtbare That vollbrachte. Zuerst waren Haliday's Bemühungen vergeblich, denn die zum Tode Verurtheilten saßen in einem andern Gefängnisse, fern von dem feinen, und die Schließer beachteten seine Bitten nicht. Bei einem der Richter jedoch, die über sein Schicksal entschieden hatten, einem Edelmann, ich glaube er hieß Gilmour, schien Haliday sehr menschliche Gefinnungen bemerkt zu haben, und ihm hatte er und die meisten der mit ihm gefangenen Puritaner seiner Meinung nach, ihr Leben zu verdanken; und so kam es ihm in den Sinn, sich an diesen Richter in einem Schreiben zu wenden und ihn dringend zu bitten, er möchte ihm Gehör bewilligen, um von ihm Aufschlüsse über ein ungeheures Verbrechen zu erhalten; zugleich fügte er hinzu, jener möchte nicht zögern, ihm dieses Gehör zu gewähren, da es sonst bald für immer zu spät sein würde, über eine heimlich begangene Unthat Gewissheit zu erhalten.

Der Rath Gilmour begab sich auf der Stelle in das Gefängniß, Haliday enthielt ihm Alles, was er in Georg Johnstons Hause gesehen hatte, und fügte hinzu, der Mörder sitze zum Tode verurtheilt im Gefängnisse von Tolbooth.

Der Rath Gilmour schien tief ergriffen und sehr überrascht von der Mitthei-

lung, die Haliday ihm machte, und sprach zu ihm, indem er ein Convolut Papiere aus seiner Tasche zog, die er schnell durchlies: „Der Tag, an dem, Eurem Bericht nach, jenes Ereigniß sich begab, trifft genau mit der Angabe eines andern Datums zusammen, wo eine Begebenheit fast derselben Art vorkam, bei der ich in gewisser Weise theilhaftig bin; aber die näheren Umstände sind wiederum so verschieden, daß ich nur glauben kann, Ihr irret Euch, oder Ihr habt nur diese seltsame Geschichte erfunden, um verborgene Zwecke dadurch zu erreichen.“ Haliday aber behauptete, er habe keine böse Absicht, und was er berichtet sei die laute Wahrheit; und darauf nahm ihn der Rath mit in das Gefängniß von Tolbooth, wo beide eine geheime Unterredung mit dem zum Tode Verurtheilten hatten. Haliday klagte Lindsay geradezu des Verbrechens des Mordes an, das er an einem Orte und zu einer Zeit begangen haben sollte, die er genau angab, aber der Verurtheilte leugnete verachtungsvoll Alles ab, was jener vorbrachte. Haliday entgegnete, sein Lügner sei vergeblich, da er selbst ihn belauscht, als er das Verbrechen mit der ruchlosesten Kaltblütigkeit begangen habe, und zwar im Beisein der Tochter Gabriel Johnstons, die ihm zuschaute und ihn mit einer Lampe leuchtete.

„Wahre Deine Zunge, Glender!“ erwiderte Lindsay mit verachtendem und unwilligen Lächeln, „denn Du weißt nicht, was Du redest. Deinem eigenen Geständnisse nach hast Du nur das feige Herz eines Hundes! Denn wenn Du fahest, wie ich einen Rittersmann umbrachte, weshalb erscheinst Du nicht, ihm zu helfen?“

„Ich konnte mir damals nicht schmeicheln, es würde mir gelingen, den Krieger zu retten,“ entgegnete Haliday ruhig, „und ich hielt es für weiser, nicht ohne Grund in diese blutige That einzugreifen.“

„Ihr gesteht also zu,“ warf der Rath ein, „daß Ihr in jener unheilvollen Nacht in Johnstons Hause waret?“

„Und wenn ich in Johnstons Hause gewesen wäre, was kümmert es Euch?“ rief der Gefangene aus. „Und was kann es mir, oder irgend sonst wem, jetzt nützen? Wohlthun denn, ich gestehe es, ja, ich war in jener Nacht in Johnstons Hause; wahrlich, ich schäme mich der Rolle, die ich dort gespielt habe, und erhalte jetzt eine schöne Belohnung dafür. Ja, ganz recht, es wird mir gerade der Preis zu Theil, den ich verdiene. Ein Papist! ... Doch genug davon; ich schwöre Euch, nicht ein einziges Wort über jene Begebenheit soll mehr aus meinem Munde gehört werden, so lang ich noch auf dieser Erde weile.“

Als die beiden diesen Schwur gehört hatten, verließen sie den Gefangenen, und der Rath führte Haliday über eine sehr hohe Treppe in ein Haus in der Parlamentsstraße. Dort traten sie in ein Gemach, wo sie einen kranken, bettlägerigen Mann trafen.

Gilmour erkundigte sich zunächst, wie es dem Kranken gehe, und sprach dann weiter: „Mein lieber Bruder, ich glaube, wir sind auf gutem Wege, den jungen Mann zu entdecken, mit dem Du es in dem Hause im Gebirge zu thun hattest.“

„Ich gebe gern die Hälfte dessen, was ich besitze, darum, wenn das, was Du mir sagst, wahr ist; wer ist er denn, und wo ist er?“

„Wenn mich nicht alle meine Vermuthungen täuschen,“ antwortete der Rath, „so ist er einer von denen, die im Gefängnisse von Tolbooth sitzen und zum Tode verurtheilt sind, und hat nur noch einige Tage zu leben, aber sage mir doch, mein Bruder, würdest Du ihn wohl wieder erkennen, oder erinnerst Du Dich seiner nicht mehr deutlich genug?“

„Ach!“ antwortete traurig der Kranke, „ich glaube es kaum, denn meine Wunde blutete so stark, daß ich in Ohnmacht fiel, und daß ich fast während der ganzen Zeit, wo ich dort war, nicht genau wußte, was mit mir vorging. Ich weiß nicht mehr, ob ich seinen Namen je aussprechen hörte, in jedem Falle aber habe ich ihn wieder gänzlich vergessen. Die ganze Begebenheit scheint mir jetzt wie eine Lücke, wie eine Unterbrechung in meinem Leben zu sein. Alles, was ich weiß ist nur, daß jener Mann ein Held sein muß; jetzt ist es an Dir, mein

theurer Bruder, ihn zu retten, welches auch das Verbrechen sein möge, um dessen willen er jetzt bestraft werden soll."

"Er hat sein Leben verwirkt, ungehorsam den Gesetzen seines Landes, und soll jetzt dafür mit seinen Mitschuldigen sterben."

"Nein, er soll nicht mit den Andern sterben," erwiderte heftig der Kranke, "und müßte ich es selbst an seiner Statt. Ich werde Himmel und Erde bewegen, ehe ich dulde, daß er den Tod eines Ehrlosen erleide."

"Beruhige Dich, mein lieber Bruder," besänftigte ihn der Rath Gilmour, "und überlasse mir alle Sorge in dieser Angelegenheit. Ich glaube, mein Einfluß war nicht unnütz, das Leben dieses Herrn zu retten (er zeigte auf Haliday) und eben so das einiger Andern; und wenn ich Antheil an ihrem Loos nahm, so geschah es, weil ich vermuthete, es befände sich unter ihrer Bande das Wesen, über die beiden Wesen, denen Du verpflichtet bist. Aber ich bitte Dich, es möge Dir genehm sein, dem, der mich zu Dir begleitet hat, die Wahrheit über das geheimnißvolle Ereigniß zu erzählen, dessen Zeuge er war, ohne dessen Zusammenhang zu ahnen."

In diesem Augenblicke trat der Krankenwärter, der sich schon einige Male vergebens an der Thür gezeigt hatte, entschlossen in's Zimmer und sprach zu seinem Herrn: "Wird Eure Herrlichkeit bald frei und ungestört sein? Denn ein junges Mädchen ist unten und begehrt dringend mit Euch zu reden."

"Ein junges Mädchen?" fragte der Kranke, "wer ist sie denn, und was kann sie von mir wollen?" "Ja Herr," antwortete der Krankenwärter, "sie sieht recht hübsch aus, aber das beweist nicht, daß ihr Lebenswandel der beste sei. Sonst weiß ich nichts von ihr, nur so viel ist gewiß, daß sie oft in der Nähe Eures Hauses umherstreift; und meiner Treu, ich glaube, sie ist in einen bösen Handel verwickelt, denn sie hat mich flehentlich gebeten, sie bei Euch zu melden; und dabei weinte sie bitterlich und sagte immer, sie könne unmöglich wieder gehen, ehe sie nicht mit Eurer Herrlichkeit geredet habe."

Der Krankenwärter erhielt Befehl sie einzuführen, und die drei Anwesenden sahen ein junges Mädchen mit schüchternen Miene eintreten, das sehr verlegen schien, sich in Gegenwart fremder Männer zu befinden. Ein weiter Mantel verhüllte ihren Wuchs, und eine Art von Kapuze verdeckte fast ganz ihr Gesicht. Der Kranke redete sie an und bat sie, nahe an sein Bett zu kommen und ihn ihr Begehren wissen zu lassen. Darauf antwortete sie ihm, sie wüßte mit ihm allein zu reden, wenn er sich sowohl befinde, um sie anzufragen zu können. Der Kranke richtete sich etwas in seinem Bette in die Höhe und sagte ihr, sie möchte nur immerhin reden, da die beiden anwesenden Herrn um alle seine Geheimnisse wüßten. Das Mädchen kämpfte augenscheinlich lange mit innerer Angst, aber da sie etwas ihr unendlich Wichtiges zu sagen hatte, faßte sie endlich den Muth, diese Worte hervorzubringen: "Ich bin erfreut, als ich Euch sagen kann, daß ich Euch fast ganz wieder hergestellt sehe, obgleich ich fast gewiß bin, daß Ihr mich nicht wieder erkennen werdet. Wohlan denn, ich, ich bin das Mädchen, das Euch bei der furchterlichen Operation, die Ihr aushalten mußtet, beistand!"

Und Haliday erkannte nun auch in ihr das Mädchen mit der Lampe. Der Kranke aber, welcher der Hauptmann Robert Gilmour von den Freiwilligen und Mitglied des geheimen Rathes war, ergriff die Hand des jungen Mädchens und rief, zu Haliday gewendet, in dem Tone der wärmsten Freude und Dankbarkeit: "Hört, jetzt werdet Ihr die Wahrheit erfahren!" Und in einem Athem erzählte er, was folgt:

"Seit einiger Zeit war es uns gelungen, Briefschaften aufzufangen, die von Edelleuten aus den untern Theilen des Landes am Master Nesch und anderen Häuptlinge der Fanatiker geschrieben waren. Bedeutende Summen wurden denen als Preis geboten, die sich der Verbrecher bemächtigen würden, und ich erhielt ziemlich genaue Berichte über das Versteck, in dem sich einige von ihnen aufhielten. Als bald begab ich mich an den mir angezeigten Ort, wo ich mindestens ihrer zwei zu fangen gedachte."

"Ich brach also eines Morgens Anfangs November zur Verfolgung der Schuldigen auf; mit mir waren nur fünf Ritter, aber alle trefflich beritten und bewaffnet. Wir verließen Gilmerton lange vor Sonnenaufgang, und da wir die Vorfürge getroffen hatten, uns einen sehr sichern Führer zu gewinnen, so machten wir uns ohne Aufsehalten auf den Weg nach ihrem Versteck, wo wir gegen Abend anlangten. Wir überraschten unsere Feinde; es waren ihrer sieben an der Zahl, mit Knütteln und Säbeln bewaffnet. Sobald sie sahen, daß wir Miene machten sie anzugreifen, erwarteten sie uns nicht, sondern zogen sich auf ein Torfmoor zurück, auf dessen schlüpfrigem, lothigem Boden wir uns unmöglich mit unsern Pferden aufhalten konnten. Da ich aber auf einem nahen Hügel drei andere Männer gewahrte, die denen, welche sich in das Moor zurück gezogen hatten, zu Hilfe kommen zu wollen schienen, sah ich wohl ein, jetzt sei keine Zeit mehr zu verlieren, eifrig zum Angriff zu schreiten. Einer meiner Leute mußte also die Pferde halten, und mit den andern schritt ich durch das Moor, den Säbel und unsere Sattelpistolen in der Faust. Zuerst forderte ich die Anführer auf, sich zu ergeben, sie aber stellten sich, zur Abwehr gerüstet, uns entgegen und benutzten einen Augenblick, wo wir, um zu ihnen zu kommen, bis an die Knie durch den Sumpf waten mußten, um sich auf uns zu werfen; es entspann sich ein Handgemenge, und an zwei Minuten hatten wir ein sehr hitziges Gefecht, Mann gegen Mann, zu bestehen. Ich unterschied besonders einen sehr alten Puritaner, der mir einen furchterlichen Schlag mit dem Knüttel beibrachte; als er wieder ausholte, mit einem zweiten Streich zu versetzen, streckte ich ihn mit einem Pistolenschusse todt nieder. Da stürzte ein junger Mann, seinen Säbel schwingend, auf mich ein, und da ich, noch tief im Sumpfe, seinen Hieb nicht pariren konnte, traf er mich mit aller Gewalt am Halse, und er würde mir ohne Zweifel den Kopf abgehauen haben, wäre seine Klinge besser

geschärft gewesen. Doch auch so war der Hieb gefährlich genug, denn er war bis auf den Knochen gedrungen, und eine Halsader war getroffen. Ich stürzte nieder, aber im selben Augenblicke feuerten meine Leute auf die Angreifer, und diese zogen sich zurück. Wie mir scheint, thaten wir dasselbe, doch kann ich hier nur den Bericht Anderer geben, denn ich erinnere mich nicht mehr deutlich dessen, was vorging. Meine Leute trugen mich auf ihren Armen, setzten mich dann so gut es gehen mochte aufs Pferd und versuchten alle möglichen Mittel, das Blut zu stillen, das in Strömen aus meiner Wunde floß. Als sie indessen in der Ferne mehrere andere Trupps Puritaner sahen, welche Miene machten, ihnen den Rückzug abzuschneiden, und sie kein Mittel sahen, um mir das Leben zu retten, so hielten sie es für gerathen, mich in der ersten einsam gelegenen Wohnung zu lassen, an der sie ihr Weg vorbeiführte. Sie beschränkten sich darauf, mich der Barmherzigkeit der Bewohner zu empfehlen, sagten ihnen, wer ich sei, und dann, nur ihrer eigenen Sicherheit eingedenk, entliefen sie glücklich den Feinden."

(Beschluß folgt.)

Beobachtungen.

Der Arzt und sein Kutscher.

Ein junger Arzt, der sich einigen Ruf gemacht hatte, und nun wohl einsah, daß Wagen und Pferde bedeutend den ärztlichen Ruf erhöhen, schaffte sich deren an, und nahm dazu einen Kutscher in Dienst. Letzterer hatte sonst die Stelle eines Knechts bei einem Kutschmied versehen, und genau aufgemerkt, wie sein damaliger Herr ihm gebrachte kranke Pferde behandelte, wenn er Ueberlässe empfahl, und wann, und welche Arzeneien. In dessen Abwesenheit hatte er selbst sich wohl damit bemengt, Heilmittel zu verordnen, und einigemal mit glücklichem Erfolg. Daher wählte er sich im Besitz ziemlicher Talente und medizinischer Kenntnisse, die er jetzt noch mehr zu entwickeln und zu erweitern hoffte. Er frug seinen neuen Herrn öfters über den Zustand der von ihm behandelten Kranken, gab sein Wortlein, oder seinen Rath darein, und ging bald so weit, das eine oder andere Verfahren zu tadeln, und ein anderes in Vorschlag zu bringen. Einige Zeit lächelte nur der neue Herr in solchen Fällen, bald wurden ihm aber solche Bemerkungen doch lästig, und der Kutscher ward ermahnt, nur zum guten Füttern der Pferde, und zum fleißigen Waschen des Wagens zu sehen, um des Herrn Berufsgeschäfte sich aber nicht zu bekümmern. Dieser nahm es übel auf, und zählte an den Fingern eine Reihe von Begriffen her, die er über die Heilkunde in seinem Gedächtniß verwahrte. Dem Arzt kostete es wenig Mühe, ihm den Unterschied zwischen der Organisation eines Pferdes und der eines Menschen zu erläutern, so wie die große Verschiedenheit der Heilmittel, welche hier und dort bei Krankheitsfällen Anwendung finden mußten. — Herr Doktor, entgegnete der Weise vom Stall, Sie thun, als wäre es schwerer, Menschen zu kuriren, wie Pferde. Und doch ist es, mit Ihrer Erlaubniß, nicht wahr. Einen Menschen können Sie ausfragen, wo es ihm weh thut, aber ein Pferd nicht, da muß man die Krankheit raten. Und so glaube ich immer, Sie können mich zuweilen mit zu Ihren Patienten nehmen, und hören, was ich dazu meinte. Schaden würde es immer nicht, denn Zweie sehen mehr wie Einer, es könnte Ihnen aber oft Nutzen bringen, und wenn ein gefährlicher Patient gerettet würde, könnte es Ihnen und ihm gleich viel sein, ob Ihre Medizin oder meine ihm geholfen hätte. Ich muß Ihnen überhaupt sagen, daß ich eigentlich zu Ihnen gezogen bin, weil ich dadurch im Kuriren noch perfekter zu werden, an den Krankenbetten noch was abzusehen dachte. Und mit der Zeit, so hab' ich es mir vorgenommen, will ich selbst ein Doktor sein. — Nun ward es Jenem zu arg, und er beschloß, seinem Kutscher das unbefugte Einnemen und die lächerliche Anmaßung auf immer abzugewöhnen. Für jetzt antwortete er: Ei nun, wo man Jemandem forthelfen kann, ist es eine christliche Nächstenpflicht. Deine Talente und Vorkenntnisse sind nicht unerheblich, Du sollst mir öfters in Krankenstuben folgen, wo es Dir an Beobachtungen und Erfahrungen nicht fehlen kann, und ich will auf andere Weise noch zu Deiner Ausbildung sehen. Nur merke gleich, daß Du Alles nachahmen lernen mußt, was Du mich bei den Kranken vollziehen siehst, denn nie wirst Du sonst einmal ein Arzt werden können. Behalte die Fragen, die ich an sie richte, um den Gang des Uebels daraus zu erforschen. Sieh Acht, wie ich den Puls untersuche, die Zunge besichtige, und was fernerhin geschieht. Du kannst mich diesen Morgen schon zu einer Dame begleiten, die an einem schweren Fieber danieder liegt, es wird unterrichtend für Dich sein.

Den Kutscher freute dies Anerbieten hoch, und er eilte, den Wagen zu bringen. Wie man vor dem Hause der Patientin hielt, mußte er die Pferde festbinden, und mit seinem Herrn in das Haus gehen. Von diesem empfing er noch eine wiederholte Erinnerung, aufmerksam zu sein.

Die Dame war ziemlich alt, und bei Weitem mehr häßlich, wie schön. Der Arzt nahm an ihrem Bette Platz, berührte ihren Puls, ihre Stien, frug, wie sie in voriger Nacht geschlafen hätte, was sie in diesem Augenblicke empfände, u. dgl. m. Dann fuhr er fort: Haben Sie auch, Madame, wie ich es wünschte, Ihr Wasser aufgefangen? Die Antwort lautete bejahend, und das Dienstmädchen brachte ein Mittelglas herbei, worin sich, bis zur Hälfte, eine gelbliche Flüssigkeit befand. Der Arzt nahm das Glas an den Mund, um die Flüssigkeit zu

Kosten. Ja, er leerte sie völlig aus, und sagte der Kranken dann vergnügt: er kündige ihr zufolge des Geschmacks, eine sehr nahe Genesung an. Nun fügte er hinzu: Ich werde sie diesen Abend nicht besuchen können, aber Ihnen meinen Famulus senden, den Sie hier sehen. Ich bitte, seine Vorschriften zu befolgen, als ob Sie von mir selbst kämen. — Dann entfernte er sich mit seinem Kutscher.

Zur Nachricht diene, daß er mit der Patientin vorher Abrede genommen, und die erwähnte Flüssigkeit aus Rheinwein bestanden hatte.

Am Abend hieß er dem Kutscher, seinen Famulus darstellend, zur Kranken zu gehen, und genau das am Morgen beobachtete ärztliche Verfahren nachzuahmen, was ihm gleich zu einer nützlichen Übung dienen würde.

Sich ein wenig schüttelnd, fragte der Kutscher: Muß ich denn auch Kosten, Herr Doktor?

Uebrigens, hieß die Antwort, es ist bei diesem Uebel gerade eine Hauptsache.

Nun folgte einiger Unterricht über die chemischen Bestandtheile gewisser Flüssigkeiten, und ihren davon abhängenden Geschmack, auch eine Anweisung für die Nacht in einem Fall Chamillenthee, im anderen Fliederthee zu verordnen, sonst aber keine Arznei.

Der Kutscher begab sich an Ort und Stelle, wo ihn die Patientin ganz freundlich aufnahm. Er faßte den Puls, untersuchte, ob die Stirne heiß, ob die Zunge mit Schleim belegt sei, that mehrere Fragen, doch weiter ging er nicht.

Die Alte im Bette ließ aber von selbst schon das verhängnißvolle Glas dringen, welches noch mehr wie am Morgen angefüllt war, und drang auf die wesentlichste Untersuchung.

Jener meinte nun, wer sich auf ein Amt anschicken wolle, müsse sich auch mit seinen angenehmen und unangenehmen Pflichten vertraut machen, und — trank. Doch fühlte er dabei einen höchst widrigen Abscheu, denn — diesmal befand sich kein Rheinwein im Glase.

Auf dem Heimweg peinigte ihn sogar noch ein heftiges Erbrechen, wobei vielleicht die Erinnerung an das häßliche Gesicht der alten Patientin im Spiele war.

Wieder bei seinem Herrn angelangt, erklärte er diesem sogleich, daß er den Vorsatz, der medizinischen Fakultät sich zuzugesellen, aufgegeben, und vielmehr als Kutscher, höchstens gelegentlich als Pferdearzt leben und sterben wolle.

In dem Maas hatte ihm der bittere Genuß seinen alten Wunsch verleidet.

Bekentnisse eines Zierbengels.

Fein muß man alles in der Welt anfangen. Ich bin ein armer Teufel — und gleichwohl der erste Modemann von B. — Aber wie ist das möglich, mein Herr? — werden Sie neugierig fragen. O, meine Schönen! — ich werde die Ehre haben, es Ihnen gleich auseinander zu setzen. — Das erste Hauptverdienst eines ächten Zierbengels ist eine gute Nahe; und obgleich der Wurm der Zeit schon etwas an mir genagt, und die schönste Zierde des Menschen, meine Vorderzähne, geraubt hat, so ist mir doch, dem Himmel sei Dank! daran noch nichts abgegangen. Beim Sprechen ein wenig sprudeln, darf nicht als Sünde angerechnet werden, denn es ist unvermeidlich, und ich deswegen doch beliebt. — Das Zweite ist Kleidung nach allerneuestem Schnitt. Dieß wird so eingerichtet: Ist mein Rock aus der Mode, so vertausch' ich ihn beim Tröbder gegen einen andern, weniger abgetragenen. Der wird nun umgewandelt. Steht es viel daran zu thun, so muß ich freilich einem bekannten Schneidergesellen, dem ich auch nicht viel bezahle, in die Hände fallen; ist es aber nicht von Bedeutung, mache ich mich in den Abendstunden selbst darüber. — Das Vorzüglichste, worauf ich immer Rücksicht nehme, ist ein brillante Weste. Es ist unglaublich, aber wahrlich die Wahrheit: sie puzt den ganzen Mann. Da halte ich denn nun sehr auf weiß und gelb. Ist auch der Rock etwas abgetragen, man bemerkt es nicht, denn die hellen Farben der Weste heben alles heraus. Mit der weißen Wäsche kommt ich gut weg, denn zu waschen und plätten versteh' ich trotz dem geschicktesten Frauenzimmer, und habe auf meinem Boden einen herrlichen Trostplatz. Der Hut, dies nothwendige Uebel, die mit Gewalt hervorbrechenden grauen Haare zu bedecken, ist freilich eine enorme Ausgabe, weil die vielen Complimente, welche man allen hübschen Mädchen zu machen hat, den feinen Kasten gewaltig abnutzen; doch hab' ich auch hier ein Mittel im Bier gefunden. Häufig damit gewaschen, erhält er immer frischen Glanz, und läßt sich, indem man ihn in ein Holz spannt, jede neue Form geben. Im Stiefelwischen such' ich meines Gleichen. Die Speisen dafür sind unbedeutend. Von meinem Lebensunterhalt will ich nicht sprechen; in den Magen sieht mir niemand: mein einziger Genuß auf dieser schönen Welt ist: Sehen und gesehen werden. Meine Manier, mir oft eine gute Mahlzeit zu verschaffen, werd' ich in der Folge berühren — denn ich bin übrigens auch kein Kostverächter, und schwelge gern an einer gutbesetzten Tafel — nur darf es nichts kosten.

Rechten Lebensgenuß giebt mir allemal ein schöner Sonntag. In aller Frühe wird aufgestanden, und da geschneizelt und gepuzt, das es eine Lust ist. Freilich ist nichts in der Welt ohne Sorgen, und manchmal bricht mir der Angstschweiß aus, wenn ich Stundenlang vor dem Spiegel stehe, und die Falten meines Halstuchs sich nicht mit gehöriger Grazie ordnen wollen. Zweitens plagt mich die immerwährende Grille: mich nicht verdoppeln zu können, um mit Einemal an allen Orten zugleich die schöne Welt zu übersehen. Da dies

natürlich eine Unmöglichkeit ist, so müssen die Füße herhalten, und dem Himmel sei Dank! sie versagen mir nie ihre Dienste. Im Sommer geht es früh um 6 Uhr nach S. oder G., da muß ich mich aber gewaltig sputen, um 8 Uhr wieder in der Stadt zu sein, die Hauptkirchen zu besuchen. Am Thor tret' ich in ein Haus, den Staub abzusäubern, hänge den kleinen Spiegel, welchen ich immer in der Tasche trage, an die Wand, um Haar und Halstuch wieder in gehörigen Stand zu setzen, und mache dann in möglichster Eile meine Runde. — Zuweilen hält mich aber ein hübsches Gesichtchen länger auf, als es sollte; doch das muß alles wieder eingebracht werden, und ich nach 10 Uhr gehörig auf der Promenade erscheinen. Meinen gläsernen Augen entgeht hier nichts, ich kenn' auch alle Frauenzimmer nach Stand und Namen. Zugleich ist dies der Ort, auf eine gute Mahlzeit zu speculiren. Bei Jung und Alt beliebt, drängen sich mehrere gute Freunde zu mir, um etwas Neues zu erfahren — denn ich bin ein lebendiges Stadtregeister. Man reißt sich, so zu sagen, um mich, und gewöhnlich wird mir die Wahl schwer, wem ich meine Gegenwart schenken soll. Wie oft ist mir nicht gesagt worden: Freund, Deine Unterhaltung ist die köstlichste Würze der besten Mahlzeit. Ich bin auch stolz darauf! — Nachmittags um 2 Uhr wird nach L. aufgebrochen, eine Cigarre dort geraucht und mit guten Freunden getrunken. Die Musik weiß ich in gehöriger Entfernung im Respekt zu halten, oder geschickt auszuweichen. Nun gehts nach R. — Nach gehöriger Umschau ans Theater. Halb 6 Uhr wird ein Billet gelöst. Ich verweile bis 7 in der Loge, und übersehe das ganze Publikum — dann geh' ich wieder heraus — gebe das Billet dem Cassirer zurück, und lasse mir mein Geld wiedergeben.

Von hier spaziere ich zu H. — oder wieder zu W. — Dann zurück ans Theater, um die Herausgehenden zu sehen. Bei dieser Gelegenheit mach' ich denn zuweilen recht angenehme Bekanntschaften, und wandele dann übergelächelt am Arme einer Schönen noch ein halb Stündchen umher.

Freilich bin ich nach so vollbrachtem Tagewerk oft ziemlich ermüdet, aber die Erinnerung an die vielen Schönen, die ich sah, raubt mir meistens den Schlaf. Oft werf' ich mich auch bis an den frühen Morgen im Bett herum, und quäle mich mit Gedanken: Wird wohl heute gutes Wetter werden? — Wirst du Dem. K. V. B. zu sehen bekommen? — Wird es im Theater voll werden? — Wird die Promenade sehr besucht sein? — u. s. w.

So ist nun das Menschenleben! — ein immerwährendes Drängen und Treiben nach dem einzig Wahren, Schönen — und dies sind nach meiner Ansicht: die Frauenzimmer! O selig, wer seinen Pfad vereint pilgern kann mit denen, die seine Seele lieb hat. — Ich habe Alle lieb! — das weiß Gott! — deswegen ist mir's auch bis jetzt ganz unmöglich gewesen, Herz und Hand an Eine Glückliche zu verschenken, denn im Punkt der Treue hätt' ich nicht taktfest sein können.

Doch hoffentlich sind die Brausejahre nun bald glücklich überstanden; ich fühle, der Verstand kommt mit Riesenschritten, und habe mir heute fest vorgenommen, mich bekehren zu lassen und ein anderer Mensch zu werden. Ein alter Hagestolz spielt eine jämmerliche Rolle in der Welt. Drum frisch geheirathet! und das liebe Weibchen auf den Händen getragen. Freilich wird mein zärtliches Herz nur Rücksicht auf Schönheit und Reichthum nehmen, aber mein zweites Ich soll auch den Himmel auf Erden finden. Ich lebe, ich fühle, ich danke, ich puke mich bloß für Sie, ich tanze auf allen Bällen nur mit Ihr! — bin ein wohlunterrichteter Gehülfe in der Küche, ein treuer Beistand bei Waschen und Plätten — verführe dabei jede Arbeit durch meine geistreiche Unterhaltung.

Ah, das muß ein Götterleben werden! — Dieß sind die glänzenden Aussichten, welche ich meiner künftigen geliebten Gattin anbiete.

D eilt, Ihr reichen Schönen, auf den Flügeln der Liebe Euren Glück entgegen.

Nützliches für's Haus.

Gute Frostsalbe.

Man brätet etwas Speck in einem Tiegel aus und sondert davon die Griesen ab. In den flüssigen Speck wird eine gute Handvoll getrocknete Schafgarbe (*Achillea millefolium* L.) gelegt und ein wenig Wachs und Butter dazu gethan. Dies alles wird so scharf durchbraten, daß es etwas bräunlich wird. Man preßt es sodann durch Leinwand und läßt es erkalten. Herr Holste, der dieses Mittel im Reichs-Anzeiger bekannt gemacht hat, litt am Frost in allen Fingern, und belegte jeden Finger besonders mit einem Stück Leinwand, worauf die Salbe gestrichen war, so daß die Froststellen allenthalben davon berührt wurden. Nachdem drei Tage hindurch alle Abende frische Umschläge waren gelegt worden, ohne sie den Tag über abzulegen, so waren die Frostbeulen gänzlich verschwunden und die Haut etwas eingeschrumpft, welches sich aber nach einigen Tagen verlor. Seit dieser Zeit sind seine Hände den Winter über vom Froste gänzlich frei geblieben.

Bereitigung des Baumwachses.

Man nehme $\frac{1}{2}$ Pfund weißes Wachs, $\frac{1}{2}$ Pfund Harz, $\frac{1}{4}$ Pfund gemeinen Terpentin; dieses wird auf dem Feuer unter einander geschmolzt, dann mit befeuchteten Händen diese Pflastermasse zusammengeknetet und in Stangen ausgerollt. Bei kalter Witterung setzt man etwas Hammeltalg zu.

Lothales.

(Sitzung der Stadtverordneten am 12. November.) Unter den verhandelten Gegenständen waren folgende die wichtigsten:

1) Der Magistrat verweigerte den Beschluß der Stadtverordneten, dem Professor, Consistorialrath Dr. David Schulz das Ehrenbürgerrecht zu erteilen, seine Zustimmung, und die Versammlung beschloß, an den hochgeachteten Gelehrten eine Deputation aus ihrer Mitte zu senden.

2) Auch beschloß die Versammlung einstimmig, das Fest der Städteordnung am 19. Novb. für dies Jahr nicht zu feiern.

3) Dem Lehrer Herrn Dobschall (Freischule Nr. 7) wurde eine Gehaltszulage von 40 Thalern bewilligt, dem Lehrer Herrn Mücke die 2. Lehrerstelle an der neuerrichteten Elementarschule, und seine Stelle an die Armenhauschule dem Lehrer Herrn Lehner erteilt. Die Stelle Herrn Lehners an der Elementarschule Nr. 7 erhielt der bisherige Schul-Adjutant, Herr Zaha.

4) Die Versammlung bewilligte den Antrag der Hospital-Direktion zum h. Geist, den Hospitaliten 1 Sgr. pro Kopf zu ihrem Wochengelde für die nächsten 9 Monate.

5) Nach der Rechnung über die Kosten, welche der Stadt für das im September gehaltene landwirthschaftliche Fest erwachsen sind, ergiebt sich ein Ueberschuß von 540 Rthlr. 17 Sgr. welche Summe der Kammerei überwiesen wurde. Hundert Stück eiserne Pechpfannen und die Blechballons zur Illumination werden zu ähnlichen Zwecken aufbewahrt, 10 Schock übrig gebliebene Leinwand erhielt die Frohnfeste zur Anfertigung von Strohfäcken und der übrig gebliebene Rattun ward der Armenhausverwaltung überwiesen.

Uebersicht der am 16. November C. predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

St. Elisabeth. Frühpr.: Leet. Hesse, 5½ u.
Amtspr.: Sen. Girth, 8½ u.
Nachmittagspr.: Diac. Pietsch, 1 u.

St. Maria Magdalena. Frühpr.: Canb. Weingärtner, 5½ u.

Amtspr.: Diac. Weiß, 8½ u.

Nachmittagspr.: S. S. Ulrich, 1½ u.

St. Bernhardin. Frühpr.: Sen. Krause, 5½ u.

Amtspr.: Probst Heinrich, 8½ u.

Nachmittagspr.: Diac. Dietrich, 1½ u.

Hofkirche. Amtspr.: Pred. Suckow, 9 u.

Nachmittagspr.: Canb. Werner, 2 u.

11,000 Jungfrauen. Amtspr.: Past. Lehner, 9 u.

Nachmittagspr.: Pred. Fischer, 1½ u.

St. Barbara. Amtspr. f. d. Milit.-Sem.: Div. Pred. Rhobe, 9½ u.

St. Barbara. Amtspr. f. d. Civ.-Sem.: Eccl. Kutta, 7 u.

Nachmittagspr.: Pred. Knüttel, 12½ u.

Krankenhospital. Pred. Dondorf, 9 u.

St. Christophori. Amtspr.: Canb. Heinrich, 8 u.

Nachmittagspr.: Pred. Stäubler, (Betrachtungen-) 1½ u.

St. Trinitatis. Pred. Ritter, 8½ u.

St. Salvator. Amtspr.: Pred. Riepert, 7½ u.

Nachmittagspr.: Eccl. Raffert, 12½ u.

Armenhaus. Pred. Jäkel, 9 u.

(Kirchl. B.)

Katholische Kirchen.

St. Johann. (Dom.) Amtspr.: Canon. Dr. Förster.

St. Maria (Sandkirche). Amtspr.: Cur. Bargander.

Nachmittagspr.: Kapl. Lorinser.

St. Vincenz. Frühpr.: Cur. Scholz.

Amtspr.: Pfarrer Bendier.

St. Dorothea. Frühpr.: Pfarrer Jammer.

Amtspr.: Hofmeister Kurz.

St. Adalbert. Amtspr.: Cur. Rammsch.

Nachmittagspr.: Kapl. Baucke.

St. Matthias. Frühpr.: Kapl. Puschke.

Amtspr.: Pfarrer Hoffmann.

St. Corpus Christi. Amtspr.: Pfarrer Thiel.

St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.

St. Michael. Amtspr.: Pfarrer Seliger.

St. Anton. Amtspr.: Cur. Puschke.

Kreuzkirche. Frühpr.: ein Alumnus.

Christkatholischer Gottesdienst.

St. Bernhardin. Amtspr.: Pred. Hofferichter, 11 Uhr.

Armenhaus. Nachmittagspr.: Canb. Raufsch, 3 Uhr.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile und deren Raum nur Sechs Pfennige.

Theater-Repertoire.

Sonntag den 16. November: „Zu ebener Erde und erster Stock.“ oder: „Die Launen des Glücks.“ Posse mit Gesang in 3 Akten von Johann Nestroy. Musik vom Kapellmeister A. Müller.

Vermischte Anzeigen.

Eine stille Familie sucht Term. Oftern eine Wohnung, bestehend in 3 bis 4 Piecen, in der Nähe der Offseite des Ringes. Adressen bittet man in der Expedition d. Bl. abzugeben.

Ein kleiner Landwagen für Fleischer besonders sich eignend, steht Klosterstraße Nr. 2 billig zu verkaufen.

Eine vorzüglich gute Marktbude steht zum billigsten Verkauf, auf dem Trockenplatz am Oberthor bei Herrn Gröfe.

Kaiserl. Königl. privilegirte
Österreichs

Apollo-Kerzen

aus Wien, das Wiener Pfund à 17 Sgr.

in der Stearin- und Wachs-Waaren-Handlung von

Eduard Nickel,
Albrechtsstraße No. 11.

Neue
Christkatholische Gesangbücher
in feinem und ordinärem Einbande,
empfiehlt zur gütigen Beachtung

S. Bergmann, jun.

Buchbinder,

und sind zu haben Albrechtsstraße
Nr. 37, so wie auch in der am Rathhause
befindlichen, mit der Firma S. Striegner
versehene Baude, Nr. 61.

Einem hohen Adel und hochgeehrten
Publikum zeige ich hiermit ergebenst an, daß
ich eine

Blumen-Fabrik

hierorts etablirt habe, und empfehle mich zu
gütigen Aufträgen.

Amalie Kempe,

Eingang von der neuen Schweidnitzerstraße
und auf der Promenade.

Reiter-Leinwand,

in halben Schocken, à 1¾, 2 und 2½ Rthlr. das halbe Schock, empfiehlt
die Leinwand- und Tischzeughandlung

von Jacob Heymann,

(früher Karls-Platz Nr. 3.)

jetzt Albrechtsstraße Nr. 13, im dritten Viertel,

(neben der Königl. Bank).

Echtes Klettenwurzel-Dei,

aus frischer Wurzel bereitet, à Flacon 4 Sgr., empfiehlt

C. C. Aubert, Bischofsstraße, Stadt Rom.

Malz-, Gibisch-, Isländisch Moos- und Möhren-Bonbons
für Hustende und Brustkranke, sowie auch Regewarthe feinste Schokolade, Nürnberger
Lebkuchen und alle Arten Conditorenwaaren empfiehlt im Einzelnen, so auch zum Wieder-
verkauf in vorzüglicher Güte und äußerst billigen Preisen

S. Erzelliger, Neue Weltgasse Nr. 36, eine Stiege.